

NB. Wer über die Mode sprechen muß, sei es im Beichtstuhl oder beim Hausbesuch, der bemühe sich möglichst sachlich und ruhig, ohne jede innere Erregung, die Wahrheit zu sagen. Unruhe und Erregung würde den gewünschten Erfolg sehr in Frage stellen.

Möchte der liebe Gott auch unserer Zeit einen Ph. Jeningen geben, der mit so großem Erfolg an der Erneuerung der Sitten des durch den Dreißigjährigen Krieg verwilderten Volkes gearbeitet hat.

Praktische Missionsarbeit in der Heimat.

Von Dozent Dr. Joh. Hollnsteiner.

Christus hat das Wort gesprochen: Wie Schafe sende ich euch unter die Wölfe.¹⁾ Dieses Wort, einst zu den Aposteln gesprochen, hat seine Bedeutung auch noch heute in der Heidenmission. Die Kirche hat niemals die Missionierung mit Waffengewalt oder auch nur mit Nachhilfe der Waffen — so historisch verständlich sie auch oft war — als Ideal angesehen. Das Evangelium ist ja eine Friedens- und Freudenbotschaft, und Fried- und Freudebringer sollten auch die Glaubensboten sein. Und doch vergleicht man die Missionierung nicht selten und nicht mit Unrecht mit einem Kampfe. Es ist auch ein Kampf, ein Kämpfen und Ringen mit geistigen Waffen und um geistige Güter. Und wie bei jedem Kampf, so braucht es auch hier nicht nur tapfere Männer an der Front, auf dem Missionsfelde, sondern auch ein opfermutiges, begeistertes Hinterland. Die ersten haben wir. Aber ich schene mich nicht, offen zu sagen, wir hätten mehr und sie würden mit größerem Erfolg auf dem Missionsfelde ihre ganze Kraft einsetzen und ihre ganze Persönlichkeit opfern, wenn das missionärische Hinterland seine Pflicht besser erfüllen würde. Darum erscheint mir die Frage von besonderer Bedeutung, wie bringen wir das missionärische Hinterland, das ist also unsere Heimat, zur Erfüllung seiner Pflicht vor Gott und den Missionären, mitzuarbeiten an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden?

Nach der landläufigen Ansicht ist die Mission nur die Bettlerin, die gabenheischend an die Türen pocht. Man glaubt seine Pflicht überreichlich erfüllt zu haben, wenn man einmal einen Lichtbildervortrag hört und sogar noch ein Almosen für die Missionen gibt. Der Begriff „Mission“ ist den Katholiken unserer Zeit eigentlich etwas ganz Fremdes geworden. Im günstigsten Falle „interessiert“ man sich vielleicht für die Missionen, so wie sich andere für einen Sport interessieren. Der Begriff „Missionspflicht“ existiert heute aber nur mehr in der Vorstellungswelt einer kleinen Schar apostolischer Seelen. Darum muß die erste Missionsarbeit, die wir in der Heimat zu leisten haben, sein: den Begriff „Missionspflicht“ in den Seelen

¹⁾ Matth 10, 16.

unserer christlichen Brüder und Schwestern wieder zu wecken und damit überhaupt erst ein tragfähiges Fundament für die Missionsarbeit zu schaffen. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, den Begriff „Missionspflicht“ dogmatisch zu fundieren, oder auch nur die Herrenworte in Erinnerung zu rufen, mit denen Christus die Ausbreitung des Reiches Gottes allen, die seine Jünger sein wollen, ans Herz gelegt. Ich brauche auch kaum zu erinnern, daß es letzten Endes eine Lüge ist, wenn jemand täglich betet: Adveniat regnum tuum und fiat voluntas tua und seelenruhig die Millionen und Millionen Heiden in tiefster Unkenntnis des göttlichen Willens belassen will. Ich möchte aber doch mit ein paar Worten andeuten, wie heute der Begriff der Missionspflicht tiefer in den Herzen der Christen verankert werden kann.

Unsere Zeit ist stark egozentrisch, um nicht gar zu sagen egoistisch eingestellt. Damit müssen wir rechnen. Denn diese Klippe muß überwunden werden, um das ganz auf altertümlichem Boden aufbauende Missionswerk fördern zu können. Und darum erscheint es mir von besonderer Wichtigkeit, nicht nur von Missionspflicht zu sprechen, sondern gleichzeitig immer auf den rückwirkenden Segen des Missions-eifers zu verweisen. Es ist ja gar nicht wahr, daß wir nur die Gebenden sind, in viel stärkerem Maße sind wir die Empfangenden, denn wir empfangen Güter einer viel höheren Ordnung zurück als wir gegeben. Und dabei brauchen wir unseren stark materialistischen Diesseits-menschen gar nicht so viel zu sprechen von dem Lohn, den jedes gute Werk einmal dort einbringen wird, wo das Schriftwort gilt: Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.¹⁾ Nein, schon in diesem Erden-leben trägt die Missionsbetätigung reiche Früchte. Sie bringt vor allem ihre erzieherischen Werte zur vollen Auswirkung in der Gemeinschaft, und zwar sowohl in der kleinsten Gemeinschaft der Familie wie in der größten Gemeinschaft des corpus Christi mysticum. Das Kind lernt hier an die Seelennot anderer denken, lernt sich überwinden, um ein Geldstück zur Linderung dieser Not zurückzulegen, anstatt es unnütz für Tand auszugeben. Der Missionseifer pflanzt geistig in der Familie das Kreuz auf, an dem der Gottmensch hängt und die Familie lebt im Schatten dieses Kreuzes und wird so immer wieder von der Egozentrik ab und zur Theozentrik hingelenkt. Nicht geringer sind indes die Auswirkungen des Missionseifers für die große Gemeinschaft des corpus Christi mysticum. Er erst weitet den Blick und das Herz des Christen so, wie es der Meister verlangte. Erst wer seiner Missionspflicht nachkommt, beweist, daß ihm die Idee des mystischen Leibes Christi mehr ist als ein Wort, mit dem er prunkt, daß er sich vielmehr als lebendiges Glied dieses Leibes fühlt und für dessen Wachsen besorgt ist. Sagen wir darum den Seelsorgern

¹⁾ 1 Kor 2, 9.

immer und immer wieder: wenn ihr eure Seelsorgskinder zu ganzen Christen machen wollt, dann erweckt erst ihr Verständnis für die Missionspflicht. — Allein auch der weltlichen Gemeinschaft, dem Staate, der Nation kommt der Missionseifer zugute.¹⁾ Es war nicht immer reinster Altertumismus, der manche Regierungen veranlaßt hat, die Missionen zu unterstützen und zu fördern. Diese sehen sehr gut, daß dies immer auch dem Staate zugute kam. Ich will gar nicht davon sprechen, daß schon dies einen Vorteil bedeutet, wenn im Feuer der Missionsliebe ein großer Teil seiner Bürger geläutert wird von der krassen Selbstsucht, daß dies bereits eine wesentliche Entspannung der sozialen Frage bedeutet. Ich möchte hier vielmehr nur darauf verweisen, daß die Missionsorden in der Heimat meist hochwertige Schulen erstehen lassen zur Ausbildung der Missionäre, daß sie dadurch an der Hebung der Volksbildung mitarbeiten; weiter, daß sie, ohne es zu intendieren, das Ansehen der Nation und des Staates, die sie entstendet, stärken und festigen; dabei denke ich gar nicht so sehr an die missionierten Länder, als an die mitmissionierenden Staaten; endlich, daß sie das wissenschaftliche Leben der Heimat im stärksten Maße befruchten. Wie die Kreuzzugsbewegung des Mittelalters das kulturelle Leben des Abendlandes förderte, so ähnlich heute die Missionsbewegung. Sie bietet Anregung und Aufklärung der Erd- und Völkerkunde, der Sprachwissenschaft, aber auch der Geschichte der Philosophie, der Religionen und Kulturen und nicht weniger der juridischen und medizinischen Wissenschaft.

Gewiß, diese Auswirkung des Missionswerkes ist vom christlichen Standpunkt aus gesehen nicht die Hauptache und vielleicht könnte jemand sogar einwerfen, die Betonung dieser bedeute ein Zugeständnis an den egozentrischen Zeitgeist. Diesem Einwurf möchte ich indes erwidern, daß es nicht dasselbe ist dem Zeitgeist psychologisch Rechnung zu tragen, dort bei der Arbeit einzusezen, wo er Angriffs-punkte bietet, und den Zeitgeist zu bejahen. Wir sagen ihm vielmehr den erbittertesten Kampf an, indem wir die Seele unserer Mitmenschen durch den Missionsgeist in echt christlicher Liebe weiten.

Erst nachdem ich so die allgemeine Richtlinie gezeichnet, in der sich die Missionsarbeit in der Heimat betätigen soll: Fundierung des missionarischen Wirkens durch das Lebendigmachen der Begriffe der Missionspflicht und der Missionsliebe, möchte ich noch im besonderen einige Mittel erörtern, wie die Belebung des Missionsgeistes in der Heimat erreicht und das Hinterland für die Beistellung der nötigen Mittel für die Missionen mobil gemacht werden kann.

Daz̄ jeder bei sich selbst beginnen muß, um durch sein Gebet und sein Almosen direkt und durch sein Beispiel indirekt die Missionen zu fördern, brauche ich wohl kaum weiter auszuführen. Darum kann ich gleich zur Frage übergehen, wie vermögen wir bei anderen den

¹⁾ Vgl. dazu Schmidlin, Katholische Weltmission und deutsche Kultur, Freiburg 1925.

Missionseifer zu wecken? Der Grund muß bereits in zartesten Jahren gelegt werden. Die erste Lehrerin des Missionssinnes muß die Mutter sein. Wenn sie dem Kinde vom Heiland erzählt, muß sie ihm auch bald beibringen, daß noch nicht alle Menschen so glücklich sind, wie es selbst, den Heiland kennen und lieben zu dürfen. So muß mit dem Kinde auch das Erbarmen mit den Heiden und der Wille, ihnen zu helfen, groß werden. Dies ist aber nur dann möglich, wenn wir erst in der Mutter selbst den Missionssinn wecken. Die christlichen Müttervereine haben die Aufgabe, durch das gesprochene und geschriebene Wort die Mütter dazu instand zu setzen.

Der nächste Grundsatz muß sein: Ein Religionsunterricht ohne Missionsunterricht vermittelt dem Kinde nicht die ganze Religion, sondern verantwirkt es wertvoller Kräfte. Der Ausbau des Religionsunterrichtes in diesem Sinne bedeutet keine Belastung, sondern eine Belebung desselben.¹⁾ Die Weiterbildung hat dann die Seelsorge der Erwachsenen zu übernehmen. Es ist aber ein Grundirrtum und zeigt wenig Vertrautheit mit psychologischen Gesetzen, wenn jemand meint, er tue dem Genüge, wenn er einmal im Jahre eine Missionspredigt hält. Der Missionssinn kann nur dann in der Gemeinde Wurzel schlagen oder lebendig bleiben, wenn sie immer wieder daran erinnert wird, daß zum Vollbegriff des Christentums auch der Apostelgeist, die Liebe zu den Missionen gehört. Doch nicht nur in der Predigt soll die Gemeinde davon hören, viel stärker wird es wirken, wenn neben die öftere Behandlung oder doch Erwähnung des Missionsthemas in der Predigt einmal im Jahr auch eine Missionsfeier tritt.²⁾ Diese kann in verschiedener Weise abgehalten werden. Hier möchte ich nur auf die eucharistischen Missionstage verweisen. Gerade diese Verbindung dürfte in der heutigen Zeit besonders wirkungreich sein. Der Tag möge eröffnet werden mit einer Generalkommunion der Gemeinde, die für die Missionen aufgeopfert wird. Vorträge am Vor- und Nachmittage sollen dann zeigen die Liebe der Neubefehrten zur Eucharistie, die Wirkung der Eucharistie in den Missionsländern und sollen enden mit dem Appell, mitzuarbeiten an der Ausbreitung des eucharistischen Weltreiches. Vielleicht läßt es sich sogar noch einrichten, turnusweise an den günstig gelegenen Orten eine Missionskonferenz des Klerus des Ruraldekanates zu verbinden. Vielleicht läßt sich ab und zu eine Pastoralkonferenz oder ein Anbetungstag in diesem Sinne ausbauen. Gerade wenn das

¹⁾ Vgl. dazu: Fr. Schwager, Die kath. Heidenmission im Schulunterricht, Steyl 1913; Odorich Heinz, Religionsunterricht und Heidenmission, Freiburg 1914; Odorich Heinz, Kinder- und Jugendmissionsbewegung, Salzburg 1917, Verlag der St. Petrus-Claver-Sodalität.

²⁾ Literatur hiefür: Freytag, Das kath. Missionsfest, Steyl 1913; Huonder, Die Mission auf der Kanzel und im Verein, Freiburg 1914; Arens, Die Mission im Festsaale, Freiburg 1917; Freytag, Missionsklänge, 8 Hefte, Steyl.

Volk sieht, daß es dem Klerus ernst ist, daß er sich auch selbst mit Eifer der Sache widmet, wird es um so eifriger mitarbeiten. Ehrensache der Laienakademiker müßte es indes sein, für die außerkirchliche Versammlung den Redner zu stellen. Daß in jeder Pfarrei eine Sammelstelle für Geld, Marken, Staniol u. s. w. ist, und daß die Gemeinde, von den Kindern angefangen, ermuntert werde, ihren Missionseifer auch in dieser Weise zu betätigen, ist wohl eine Selbstverständlichkeit.

Das gesprochene Wort muß dann unterstützt werden durch das gedruckte. Dabei denke ich aber nicht nur an die ausgesprochene Missionsliteratur. Diese nehmen ja doch nur solche in die Hand, die schon für die Missionen interessiert sind. Es ist gerade Aufgabe der Akademiker dafür Sorge zu tragen, daß auch in die anderen Zeitschriften und vor allem auch in die Tagespresse öfter Nachrichten aus dem Missionsleben kommen. Sei es Berichte aus den Missionen selbst, kurze und oft so interessante Ausschnitte aus Briefen von Missionären und Missionsschwestern, sei es auch Berichte über Missionsveranstaltungen, über das Wirken unserer Missionsgesellschaften in der Heimat. Dabei sehe man aber darauf, daß diese Berichte nicht jedesmal mit einem Appell an den Geldsack abschließen, da sonst das Vorurteil nur verstärkt würde, die Mission sei eben doch nur eine Bettlerin. Auch da sage man nicht, dies bedeute eine Belastung der Presse. Nein, dies bedeutet vielmehr auch hier Belebung, Abwechslung und nicht selten wohl auch Hebung des Niveaus der Presse. Dies gilt auch dann, wenn ab und zu einmal ein grundsätzlicher Artikel über Mission und Missionspflicht eingeschaltet wird. Daß daneben allerdings auch für den Ausbau der eigentlichen Missionszeitschriften und sonstigen Missionsliteratur zu sorgen ist, versteht sich von selbst. Dabei denke ich allerdings — besonders bei den Zeitschriften — mehr an einen qualitativen als quantitativen. Denn die Zahl von 281 Missionszeitschriften, davon 227 in Europa erscheinend, ist wenigstens für diesen Erdteil reichlich genug. Diese verteilen sich ihrem Erscheinen nach auf folgende Länder: Deutschland 40, Belgien 39, Frankreich 33, Italien 28, Holland 25, Österreich 19, England 13, Spanien 9, Schweiz 6, Tschechoslowakei 5, Polen 4, Ungarn und Portugal je 3.

Ein Zentrum missionarischen Lebens in der Gemeinde soll dann der Missionsverein bilden. Es muß Grundsatz jeder Gemeinde sein: Keine Gemeinde ohne ihre Missionsvereine. Auch hier ist die Auswahl der Vereine so groß, daß gewiß für jede Gemeinde die entsprechenden gefunden werden können. Existieren doch nicht weniger als 196 Missionsvereine. Ihrer Heimat nach gehen davon zurück 44 auf Frankreich, 37 auf Deutschland, 22 auf Belgien, 19 auf Holland, 18 auf Österreich, 15 auf Nordamerika, 15 auf Italien, 7 auf Spanien, je 6 auf die Schweiz, England und Irland, 4 auf Luxemburg, und je 1 auf Ungarn, Tschechoslowakei, Peru und Süd-

afrika. Auch hier ist kaum mehr eine Vermehrung der Vereine, sondern nur der Ortsgruppen anzustreben. Dies um so mehr, als jetzt auch die gewiß notwendigen Vereine zur Unterstützung des höheren Schulwesens in den Missionen, für die ärztliche Missionshilfe und zur Heranbildung eines einheitlichen Klerus bereits geschaffen sind. Heute ist eher der Gefahr einer zu großen Zersplitterung vorzubürgen. Vor dieser muß man sich ebenso hüten wie vor einer einmal geplanten Uniformierung. Die Missionsvereinigungen sollen auch unter einander mehr in Verbindung stehen. Dies ist entschieden noch sehr ausbaufähig. Ich würde aber auch nach einem anderen Gesichtspunkte eine Zusammenfassung wünschen. Zunächst sollen einmal die Missionsvereine einer Pfarrei — die Pfarrgemeinde muß auch hier Basis bleiben — zusammengefaßt werden; dann die im ganzen Ruraldekanat. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, im einzelnen die Art des Vorgehens anzugeben. Auch läßt sich für die verschiedenen lokalen Verhältnisse wahrscheinlich gar keine gemeinsame Formel finden. Es wäre vor allem Aufgabe der Pastoralkonferenzen in den einzelnen Ruraldekanaten, die geeigneten Wege zu finden. Die nächst höhere Einigung sollen dann die Diözesen bilden. Diese Diözesan- und Dekanats- „Missionskonferenzen“, wie man sie nennen könnte, hätten je einen gewählten und vom Ordinarius bestätigten Vorstand. Eine solche Zusammenfassung der Missionsvereine und der Missionsarbeit hätte auch großen praktischen Wert. Nur auf diesem Wege scheint es mir möglich, einem anderen Desiderat der Missionsbewegung Genüge zu tun: Nicht immer mit der allgemeinen Zielsetzung, Unterstützung der Missionen, sondern mit ganz konkreten Zielen zu arbeiten. Eine Diözesan-Missionskonferenz könnte eine bestimmte Aufgabe übernehmen und diese dann auf die Dekanatskonferenzen, diese wieder auf die einzelnen Pfarreien verteilen. Wenn jede Pfarrei, Diözese dann weiß, sie muß dieses ganz bestimmte Ziel, sagen wir die Einrichtung eines Missionsspitals, die Ausbildung eines Priesters, eines Arztes übernehmen, so wird sie mit viel mehr Eifer zur Erreichung dieses bestimmten Ziels arbeiten, als wenn es mir allgemein gilt, „die Missionen zu unterstützen“. Und außerdem ermöglicht es dies jeder Pfarrei mit einem bestimmten Missionär, dessen Mission sie unterstützt, in persönliche Verbindung zu treten, was wiederum den Eifer der Gemeinde anspornen wird. Die Abführung der Gelder soll dabei nach wie vor durch die großen Missionsvereine zentral geschehen, denen ja auch die Zuweisung der Aufgaben gewahrt bleiben müßte.

Auf die Frage, wie weit daneben noch ein Zusammenschluß nach Ständen notwendig oder doch erwünscht ist, kann und soll hier nicht näher eingegangen werden. Nur einen einzigen Fragenkomplex möchte ich herausgreifen. Die akademische Missionsbewegung hat in den letzten Jahren immer größere Kreise erfaßt. Es ist also doch die eine Frage zu beantworten: Ist es zu rechtfertigen oder ist es

sogar zu begrüßen, daß eine eigene akademische Missionsbewegung ins Leben gerufen wurde? Ich darf die Antwort kurz geben: Die akademische Missionsbewegung ist nicht nur zu rechtfertigen, sie ist eine Notwendigkeit. Der Akademiker soll Führer seines Volkes sein; Führer sein heißt mit Beispiel vorangehen. Wie sollen wir von den breiteren Massen des Volkes Missionsinteresse erwarten, wenn sie der Aneiferung dazu durch Wort und Beispiel entbehren? Ich füge aber noch hinzu, wie sollen die Akademiker sie aneifern, wenn sie in ihrer überwiegenden Mehrheit den Missionen interesselos, ja oft ablehnend gegenüber stehen? Soll es besser werden, soll das Volk systematisch zum Missionseifer erzogen werden, dann müssen erst einmal die Akademiker und nicht nur die Theologen für die Missionen begeistert werden. Und das ist die Aufgabe der akademischen Missionsbewegung. Man darf nicht vergessen, daß in der Missionsbewegung die Laien und auch die Laienakademiker eine große Rolle gespielt haben. Die Gründer des Werkes der Glaubensverbreitung und seines deutschen Brudervereines des Franz-Xaverius-Vereines, des Werkes der Kindheit Jesu, der St.-Petrus-Claver-Sodalität, der Missionsvereinigung der Frauen und Jungfrauen waren Laien. Hoffen wir, daß die Weltmission in ihrer Entscheidungsstunde in den Kreisen der Akademiker kein kleines Geschlecht finde.

Wegen der besonderen Aufgaben und der besonderen Methode der missionarischen Arbeit ist es zwar berechtigt, daß sich der Klerus noch in einer eigenen Gruppe, der *Unio cleri*, sammelt, doch darf diese Sammlung keine Abschmürung von der großen akademischen Missionsbewegung bedeuten. Dies um so weniger, als die grundlegende Stellung beider zum Missionswerk dieselbe ist: durch Vertiefung in Geist und Wesen des Missionswerkes bei sich und bei anderen die Missionsbegeisterung und die Missionstat zu wecken. Das Eindringen in den Missionsgeist soll bei den Theologen gefördert werden durch entsprechende Behandlung des Themas im Rahmen der theologischen Vorlesungen, später durch Behandlung missionskundlicher Fragen auf den offiziellen Kleruskonferenzen, Pastoral-, Kasuskonferenzen, oder wie sie sonst heißen. Beim Theologen wie Laienakademiker wird aber die Hauptarbeit dort, wo keine Missionsvorlesungen geboten werden, geleistet werden müssen durch den Missionsstudienzirkel, in dem im Laufe der Semester der wichtigste Stoff der Missionswissenschaft unter möglichst fachkundiger Leitung behandelt werden soll. Besondere Lichtpunkte in der akademischen Missionsbewegung stellen dann die akademischen missionswissenschaftlichen Kurse vor, die jährlich in verschiedenen Ländern abgehalten werden (1924 in Österreich, 1925 in Ungarn, 1926 in der Tschechoslowakei, für 1927 ist Polen in Aussicht genommen). Ihre Bedeutung besteht darin, den missionskundlich stärker Interessierten die Möglichkeit zu geben, die wichtigsten Probleme von besonderen Fachmännern erörtert zu hören, um so den Führern der Bewegung in den einzelnen

Ländern Richtlinien zu geben. Ein weiterer Zweck muß aber auch die Fühlungnahme und Aussprache der führenden Missionskreise sein. Die Erfahrungen über die Mobilisierung des Hinterlandes sollen hier ausgetauscht werden können, auch Organisationsfragen erörtert werden. Jede solche Tagung soll für jedes Land, nicht nur das Land des Tagungsortes einen Fortschritt im Missionsleben bedeuten. Daher möchte ich eine Zweiteilung dieser Kurse wünschen. Ein Vertretertag der akademischen Missionsverbände soll diesen den Austausch der Erfahrungen, Erhalt neuer Anregungen, kurz die Klärung der gerade wichtigen Fragen der akademischen Missionsbewegung bringen. Diese Beratung soll bloß eine Angelegenheit der akademischen Missionsverbände sein. Damit in Verbindung stünde dann der missionswissenschaftliche Kursus, der sich in erster Linie an die Missionsfreunde des Kongresslandes wenden würde. Hierbei sind die akademischen Missionsverbände die Inspiratoren, die wissenschaftliche Höhe ist in erster Linie für die Akademiker abgestimmt. Eingeladen dazu kann indes jeder sein, der für die behandelten Probleme Interesse aufzubringen vermag. Diese missionswissenschaftlichen Kurse würden dann in erster Linie die starken Impulse für das Missionsleben des Kongresslandes bringen. Dadurch, daß dieses jährlich wechselt, würden im Laufe der Jahre die verschiedenen Länder der Anregungen teilhaft. Diese Organisation der Kurse würde es wohl mit sich bringen, daß aus dem Auslande eine geringere Zahl von Missionsfreunden erscheinen würden: eben nur die Referenten und die Vertreter der einzelnen akademischen Missionsverbände. Dies könnte aber dadurch wettgemacht werden, daß in den einzelnen Ländern eben von Zeit zu Zeit Tagungen der Verbände in einem kleineren Rahmen stattfinden. Dies hätte dann noch den Vorteil, daß dadurch eine größere Zahl von Mitgliedern der Verbände erfaßt werden könnte. Denn die Zahl derer, die zu einem Auslandskurse fahren können, wird doch immer nur eine beschränkte sein.

Daher glaube ich, daß ein Doppeltes uns klar sein muß: Die missionswissenschaftlichen Kurse, wenn möglich in der angedeuteten erweiterten Form, müssen eine ständige Einrichtung bleiben. Die Kurse sind im internationalen Sinne möglichst auszubauen. Man wende nicht ein, dazu sei unsere heutige Zeit der nationalen Spannung nicht geeignet. Wenn irgend etwas, dann ist die Verehrung der Eucharistie und der Missionsgedanke die gemeinsame Basis, auf der sich die christlichen Völker zum Aufbau eines lebendigen corpus Christi mysticum treffen können. Die eucharistischen Kongresse sind Tatsache und werden auf weitester und breitesten Grundlage durchgeführt. Und dies sollte im viel engeren Rahmen der akademischen Missionsbewegung nicht möglich sein? Ich kann es nicht glauben, daß sich die katholische Akademikerschaft ein solches Armutzeugnis ausstellen will!

Wenn ich bisher nur von der missionarischen Tätigkeit der Missionsvereine sprach, so möchte ich doch nicht den Irrtum auf-

kommen lassen, als wären nur diese dazu verpflichtet. Nein, jeder Verein, der sich katholisch nennt und der die katholische Weltanschauung fördern will, muß in seinem Programm irgendwie Platz haben für die Pflege des Missionsgedankens. Besonders dazu berufen erscheint mir indes die Jugendbewegung. In diesen Kreisen ist das Bestreben vorhanden, die kirchliche Gemeinschaft wieder lebendig werden zu lassen. Es wäre dies eine Halsheit und sicher ein Mangel des alten apostolischen Geistes, wenn die Pflege des Missionsgedankens, die universale Liebe zu den Heiden fehlen würde.

Die bisher angezogenen Arten der Missionshilfe in der Heimat stellen nur eine indirekte Hilfe am Werk der Heidenbefehlung dar. Im folgenden sollen noch etliche Möglichkeiten vorgelegt werden, wie wir in der Heimat auch direkt das Missionswerk fördern können. Wiederholt wurde von Fachmännern darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, in jedem Missionsland die richtige Methode der Missionierung zu finden. Dies kann nur auf Grund eingehender Untersuchungen und tieffürsenden Studiums geschehen. Darum nenne ich als erste direkte Förderung des Missionswerkes durch das Hinterland die Pflege der Missionswissenschaft. Ihr Hauptziel muß die Vorbereitung einer methodisch richtigen, möglichst intensiven und nicht so sehr extensiven, erfolgreichen Missionierung sein. Daneben hat sie sich aber auch mit der Frage zu befassen, wie das missionärische Hinterland am besten für die Missionsbewegung mobil gemacht werden kann. Zur Erreichung dieses Ziels stehen folgende Mittel zur Verfügung: das internationale missionswissenschaftliche Institut unter der Leitung des Fürsten Löwenstein und Prof. Schmidlins zu Münster. Es ist eine wichtige Aufgabe der heimischen Missionsbetätigung, dieses Institut noch weiter auszubauen und zu fördern. Je nach den Verhältnissen können wir dies durch finanzielle Zuwendungen oder durch wissenschaftliche Mitarbeit. Wenn wir auch nicht mit eigener wissenschaftlicher Arbeit dem Institute dienen können, so interessieren wir uns wenigstens tatkräftig für seine wissenschaftlichen Arbeiten und Publikationen. — Ein weiteres Zentrum des missionswissenschaftlichen Lebens sind die Lehrkanzeln für Missionswissenschaft, besonders die Prof. Schmidlins in Münster i. W. Es kann und soll nicht unsere Aufgabe sein, an allen Universitäten eigene solche Lehrkanzeln anzustreben. Die „Gefahr“, dies zu erreichen, ist allerdings heute geringer als je. Eine solche Zersplitterung wäre aber auch gar nicht wünschenswert. Hingegen wäre es sehr zu begrüßen, wenn die Zahl derer vermehrt würde, die an den schon bestehenden Lehrkanzeln und an der einen oder anderen noch zu begründenden den missionswissenschaftlichen Studien obliegen. — Dagegen muß verlangt werden, daß an jeder theologischen Fakultät und ebenso an jeder theologischen Lehranstalt den grundlegenden Problemen der Missionswissenschaft erhöhte Aufmerksamkeit zu gewendet wird. Ganz besonders wird der Pastorallehrer und der

Kirchenhistoriker diesen Problemen seine Aufmerksamkeit schenken müssen. Eine wesentliche Rolle in der Pflege und Vertiefung der Missionswissenschaft fällt den Missionsstudienzirkeln zu. Daß es Leitwort sein muß: Kein akademischer Missionsverein ohne Studienzirkel, braucht wohl heute kaum mehr besonders betont zu werden. Es dürfte wohl angezeigt sein, für die Arbeit dieses Studienzirkels ein Arbeitsprogramm aufzustellen, so daß im Ablauf von etlichen Jahren die wichtigsten Fragen der Missionswissenschaft durchbesprochen werden. — Daß die Pflege der Missionsliteratur nicht vernachlässigt werden darf, ist wohl auch eine Selbstverständlichkeit. Heute sind wir ja über die Wirkung des gedruckten Wortes aufgeklärt genug. Wer es kann, stelle seine Mitarbeit zur Verfügung. Aber eines kann jeder: Missionsliteratur kaufen und lesen. Das ist die geringste Unterstützung, die verlangt werden muß.

Die wichtigste Art der direkten Förderung des Missionswerkes ist indes die Gewinnung von Missionsberufen. Zunächst denkt man dabei wohl an die Gewinnung von Missionspriestern. Wenn mehr über die Notwendigkeit und den Wert der Heidenmission gepredigt würde, dann würden sich auch mehr Berufe finden. Vor allem vergesse man nicht, öfter auch eine Predigt über die Standeswahl und ihre Bedeutung einzuflechten, und dabei erwähne man auch den Missionsberuf. Gar mancher Missionär hat gerade dabei zuerst seinen Beruf gefunden. Soweit es heute noch Länder gibt, die einen Überfluß an Priestern haben, sei an die Weltpriester-Missionsgesellschaften Frankreichs und auch der Schweiz erinnert. Da heute der Zuzug zum geistlichen Stand wieder stärker zu werden beginnt, könnte in manchen Ländern auch dadurch die Not an Missionären gelindert werden. Da indes die Bedeutung des einheimischen Klerus immer größer und daher die Fürsorge zur Heranbildung eines solchen an erste Stelle gerückt wird, kann bei Missionsberufen heute um so stärker auf Arzt und Lehrer Rücksicht genommen werden. Die Bedeutung der ärztlichen Missionshilfe¹⁾ ist so allgemein anerkannt, daß darüber kaum mehr gesprochen werden muß. Ich will nur kurz auf die Wirkungsmöglichkeiten gerade der Aerztin in den Missionen des Ostens verweisen. Sie hat Zutritt, wohin der Missionär niemals kommen kann. Fräulein Dr Anna Dengel, die aus eigener Erfahrung die indischen Missionsverhältnisse kennt, schreibt, daß die ärztliche Missionstätigkeit oft der einzige Weg ist, auf dem die christliche Wahrheit zu den eingeborenen indischen Frauen gelangen kann. Es hat lange gedauert, bis die Katholiken daraus die Folgerungen gezogen. Jetzt haben wir endlich seit Herbst 1922 das erste katholische missionsärztliche Institut zu Würzburg. Es ist geradezu erstaunlich, wieviel dort trotz der beschränkten Mittel bereits geleistet wurde. Im Jahre 1924 wurde ein Arzt und eine Aerztin in die Missionsgebiete aus-

¹⁾ Vgl. dazu: Becker, Katholische missionsärztliche Fürsorge, Aachen 1925.

gesandt. Im Jahre 1925 wurden ausgesandt eine Aerztin und sieben Aerzte. Schon heute ist es nachweisbar, daß die Missionierung dort viel stärkere Fortschritte macht, wo ein Missionsarzt wirkt. Uebrigens kannte man diese Erfolge schon genügend aus der protestantischen Mission. Welche Bedeutung man in diesen Kreisen dem Wirken des Missionsarztes beilegt, läßt sich am leichtesten daraus erschließen, daß man z. B. in der protestantischen Kirche Englands jährlich eine eigene „ärztliche Opferwoche“ abhält.¹⁾ Wäre nicht etwas Ahnliches auch bei uns möglich? Es ist beschämend genug, daß z. B. in Indien neben über 300 protestantischen Aerztinnen nur vier, darunter die oben genannte Aerztin, katholische tätig sind. Der Heilige Vater hat durch die namhafte Spende von 20.000 Mark deutlich genug seinen Willen manifestiert, daß die ärztliche Missionshilfe ausgebaut werden soll. Er hat aber auch ausdrücklich die Erwartung ausgesprochen, daß sein Beispiel Nachahmer finde. Eine Möglichkeit, die ärztliche Missionshilfe zu fördern, möchte ich noch andeuten. Manche arme Studenten wollten gerne ihre Kraft der Missionierung zur Verfügung stellen. Es fehlen ihnen aber die Mittel zur Ausbildung. Wie wär's, wenn etliche Pfarreien die Kosten des Hochschulstudiums übernahmen gegen die Verpflichtung des Kandidaten, wenigstens zehn Jahre in den Missionen zu arbeiten? Nachher kann er natürlich im Missionsdienst bleiben oder auch in die Heimat zurückkehren. Könnte nicht damit unseren armen Studenten und zugleich der Heidenmission gedient werden?

Ein dritter Beruf, der in den Missionen dringend gebraucht wird, ist der Lehrberuf. Gerade jetzt, wo in der Heimat so vielfach der Lehrstand gänzlich überfüllt ist, sollte es nicht möglich sein eine Anzahl Männer und Frauen zu finden, die geneigt sind ihrer intellektuellen Ausbildung noch die nötige asketische und missionarische hinzuzufügen, um in besonderer Weise für das Reich Gottes in den Missionen zu wirken?

Vielleicht, nein, gewiß wird aber das Hauptaugenmerk auch hier bald darauf zu richten sein, einheimische Lehrkräfte heranzubilden. Die heimische Missionshilfe wird also dafür Sorge tragen müssen, die Kosten der Ausbildung tüchtiger Eingeborner an unseren hohen Schulen zu bestreiten. In diesem Zusammenhange möchte ich indes noch auf etwas besonders hinweisen. Es ist jetzt ja geradezu Mode geworden, daß aus dem fernen Osten Studierende an unsere Universitäten und Hochschulen kommen. Wir haben kaum eine größere Fakultät von den Laienfakultäten, an der nicht wenigstens ein oder der andere Japaner oder Chinese studierte. Wie oft bietet sich dafür die Kommilitonen die Gelegenheit zu weltanschaulichen Gesprächen, die für die anderen vielleicht für ihr Leben ausschlaggebend sind. Durch Gebet und taktvolle Beeinflussung wird sich oft ein

¹⁾ Ueber die protestantische Weltmission vgl.: John Mott, Die Entscheidungsstunde der Weltmission und wir. Basel 1914.

erfreulicher Erfolg erreichen lassen. Doch soll auch nicht auf die Notwendigkeit der Gott auf dem Missionsfelde mit ihrer Hände Arbeit dienenden Brüder und Missionsschwestern vergessen werden. Auch solche Berufe gilt es zu werten.

Ich bin mir voll bewußt, mit diesen Ausführungen keineswegs ein er schöpfendes Bild der heimischen Missionshilfe geboten zu haben. Ich wollte nur das, was mir besonders wichtig erschien, in kurzer Skizzierung herausstellen. Vielleicht ist aber doch klar geworden, daß auch die heimische Missionshilfe nicht eine Sache ist, die man mit einem Geldstück abtun kann, nicht nur eine Frage der Organisation, am wenigsten für den Akademiker. Die Missionsarbeit ist auch nicht nur eine Sache der kirchlichen Hierarchie, der Missionsorden. Missionsarbeit in der Heimat ist vielmehr Pflicht jedes Christen, ja nicht einmal Zeichen eines besonderen religiösen Lebens, sondern Pflicht, selbstverständliche Pflicht. Diese Tatsache muß wieder fest im Bewußtsein des Volkes verankert werden. Jedem einzelnen muß es wieder zum Bewußtsein kommen, daß ein katholisches Leben ohne Missionseifer nur halb, die Idee des corpus Christi mysticum nicht lebendig ist, wenn sie nicht bestrebt ist, auch die Heiden zu lebendigen Gliedern dieses Leibes zu machen. Unser Ziel muß sein: Kein Katholik ohne Missionsverständnis und Missionsliebe, keine Familie, keine Gemeinde ohne Missionspflege. Wenn es uns gelingt dies in die Tat umzusetzen, haben wir nicht nur mitgearbeitet an dem Aufbau des übernatürlichen Reiches Christi unter den Menschen, sondern dann haben wir auch ein Werk von erheblicher Bedeutung für die Seelensanierung unseres Volkes vollbracht.

Die Spendung der heiligen Sakramente in der orientalischen Kirche.

Von P. Franz Dunkel C. M.

(Schluß.)

II. Ritus der Taufe und der Firmung bei den Kopten.

Bei den Kopten soll den Knaben die Taufe am 40. Tage, den Mädchen aber erst am 80. Tage nach der Geburt gespendet werden. Aus den nichtigsten Gründen verschiebt man aber die Taufe oft noch länger und wartet meistens bis mehrere Kinder zusammen sind. Meistens geschieht die Taufe am Sonntag, da das Kind gleich nach der Taufe und Firmung auch das Altarsakrament empfängt. Der Taufritus der Kopten hat mit dem der Griechen große Ähnlichkeit. Zunächst Aufnahme in das Katechumenat, Gebete über das Kind und Salbung von Herz, Armen und Rücken (später, kurz vor der feierlichen Weihe des Taufwassers nochmals Salbung des Herzens